

Arthur Schnitzler
Sterben

Arthur Schnitzler

Werke
in historisch-kritischen Ausgaben

Herausgegeben von
Konstanze Fliedl

Arthur Schnitzler

Sterben

Historisch-kritische Ausgabe

Herausgegeben von
Gerhard Hubmann

De Gruyter

Diese Ausgabe entstand im Rahmen des vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projektes „Arthur Schnitzler – Kritische Edition (Frühwerk)“ (P 22195). Für die Abdruckgenehmigung ist der Cambridge University Library zu danken.

ISBN 978-3-11-029696-9
e-ISBN 978-3-11-029714-0

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalogue record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen
Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorbemerkung	1
1. Handschriften	15
2. Drucktext	55
3. Herausgebereingriffe	151
4. Kommentar	153
5. Siglenverzeichnis	163

Vorbemerkung

Entstehungsgeschichte

Arthur Schnitzler notierte die Grundidee zur Novelle *Sterben* – seinem ersten Erzähltext, der selbständig in Buchform erschien – im Jahr 1891. Von Anfang Februar bis Ende Juli des folgenden Jahres arbeitete er den Text dann unter dem Titel „Naher Tod“ aus; Anfang und Abschluss dieser Schreibphase vermerkte Schnitzler ausdrücklich im Tagebuch: „Nachm[ittag]. Naher Tod begonnen“ (4. 2. 1892; Tb I,364); „Im Kfh. [Kaffeehaus] die Novelle (Naher Tod) beendet“ (27. 7. 1892; Tb I,381).

Wie die Arbeit zwischenzeitlich verlaufen war, ist aus Tagebuch und Korrespondenz zu rekonstruieren. In einem Brief an Theodor Herzl vom 30. 11. 1894, als *Sterben* bereits publiziert vorlag, berichtete Schnitzler rückblickend von Anfangsschwierigkeiten: „Ihre Einwendung gegen den Beginn halte ich für gerechtfertigt. Mir selbst misfiel er, nachdem ich ihn geschrieben hatte, sosehr, daß ich ein paar Wochen aussetzte, weil sich der rechte Muth nicht zum Weiterschreiben finden wollte. Erst allmählig kam ich hinein“ (Br I,239f.). In diesem Prozess des Wiedereinarbeitens scheint sich Schnitzler befunden zu haben, als er am 11. 3. 1892 Richard Beer-Hofmann mitteilte, er schreibe „slowly, langsam an meiner Novelle“ (RBH-Bw 34).

Zunächst war Schnitzlers schriftstellerische Aufmerksamkeit nicht ungeteilt auf die Novelle gerichtet. Mitte März verfasste er den Dialog *Süsses Mädel* (vgl. A-HKA 1108); am erst posthum veröffentlichten Drama *Familie* arbeitete er von März bis Anfang Juni (vgl. Tb I,369 und 378) und nach einer mehrwöchigen Pause wieder ab Mitte August 1892 (vgl. Tb I,382). Der Juni und Juli dieses Jahres gehörten der Arbeit an „Naher Tod“. Im Tagebuch kam Schnitzler zum ersten Mal nach dem 4. 2. am 23. 6. 1892 auf die Erzählung zurück: „An meiner Novelle (Naher Tod) arbeit ich mit Freuden, äußerlich langsam, innerl. viel“ (Tb I,379). Dreimal noch wird die Novelle im Tagebuch erwähnt,¹ bis Schnitzler sie am 27. 7. fürs Erste als abgeschlossen betrachtete. Dieses Enddatum deckt sich mit der Angabe in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal vom 29. 7. Darin schilderte er die Schreibsituation des Fertigwerdens konkreter: „Vorgestern habe ich meine Novelle beendet. – Ich hoffe, sie wird, wenn sie erst durchgefeilt ist, als ehrenwerte Studie gelten können. Ich habe sie plötzlich zu Ende schreiben müssen, nachts im Café, während schläfrige Kellner bereits die Sessel aufeinander türmten. Ich habe sie sehr lieb gehabt – ich fühle mich ordentlich einsam, seit ich nicht mehr drüber denken muß“ (HvH-Bw 25).

¹ Vgl. Tagebucheinträge vom 30. 6., 8. 7. und 25. 7. 1892 (Tb I,379–381).

Neben dem (nicht näher bestimmten) Kaffeehaus nannte Schnitzler noch zwei weitere Situationen und Orte, wo er an der Erzählung gearbeitet hatte (oder zumindest vorgehabt hatte, es zu tun). Hofmannsthal kündigte er in einem Brief im Sommer 1892 an: „Meine Novelle ist in 2, 3 Tagen beendet – ich habe nämlich Zeit, während der Ordinationsstunde zu schreiben!“ (HvH-Bw 24)

Die dritte Schreibsituation bezeichnete Schnitzler mit „bei Großpapa“ (30. 6. und 8. 7. 1892; vgl. Tb I,379f.). Es handelte sich dabei um lange Krankenbesuche in Baden bei Wien, die Schnitzler fürs Schreiben nutzte. Der pensionierte Arzt Philipp Markbreiter, Schnitzlers Großvater mütterlicherseits, starb am 13. 7., zwei Wochen vor der Fertigstellung von „Naher Tod“. Über das Begräbnis, das am 15. 7. stattfand, heißt es im Tagebuch: „Beim Hineinsenken des Sargs überkam mich ein mehr allgemeiner als spec. Jammer.– Es war heiss, die Leiche roch schon; wir rückten weiter weg. Das ist unser Ende, dass die Kinder, die hinter unsrer Leiche gehn, sich die Nase zuhalten!“ (Tb I,380)

Während der intensiven Schreibphase im Juni und Juli wurde Schnitzler mit einer weiteren Trennung konfrontiert. Seine Geliebte, die Schauspielerin Marie Glümer, mit der er seit drei Jahren liiert war, sollte Wien wegen eines Engagements verlassen. „Wir sprachen über den nahen Abschied – und plötzlich kam wieder die ganze Traurigkeit des Scheidens über mich... Plötzlich verstand ich sie wieder, verstand vielmehr, wie ich ihn [!] die ganze Zeit über nicht verstanden hatte“ (19. 6. 1892; Tb I,378). Als Marie Glümer, „die durch Jahre mein Glück, mein alles, meine einzige Seligkeit war“, schließlich am 21. 8. 1892 nach Wiesbaden ging, notierte Schnitzler einen „Wunsch“ ins Tagebuch, in dem ein zentrales Motiv der Erzählung nachklingt: „ein paar Jahre mit ihr und dann zusammen sterben!–“ (23. 8. 1892; Tb I,383)

Die am 27. 7. abgeschlossene Fassung der Erzählung ließ Schnitzler offenbar einige Zeit liegen. Im Tagebuch kam sie erst am 2. 10. 1892 wieder zur Sprache: „Habe nun mit einiger Enttäuschung eben ‚Naher Tod‘ zu Ende gelesen. Werde, glaub ich manches streichen müssen“ (Tb I,388). Es folgte eine Phase der Textrevision, deren Ausmaß jedoch mangels Textzeugen nicht beurteilt werden kann.

Schritt für Schritt ging nun Schnitzler mit der Erzählung an die Öffentlichkeit. Zuerst suchte er über eine Zeitungsannonce einen Stenographen: „Ich will nemlich meine Novelle dictiren, da sie kein Abschreiber lesen kann. – –“ (Br I,132)², teilte er Marie Glümer am 9. 10. 1892 mit. Schon am nächsten Tag erschien der Stenograph Alfred Stignitz bei ihm, ein „kleiner, gescheidter Jude“ (Tb I,389). Am 30. 10. 1892 las Schnitzler die Erzählung vor einem kleinen Zuhörerkreis, darunter Hofmannsthal, Beer-Hofmann und Felix Salten, und war von der Wirkung überrascht: „Ungeahnt großer Erfolg“ (Tb I,391).

² Schnitzler schrieb von einer Annonce im „Tgbl.“. Die Durchsicht der „Offenen Stellen“ im *Neuen Wiener Tagblatt* von 2. bis 9. 10. 1892 hat kein eindeutiges Ergebnis gebracht. Zwar finden sich etliche Annoncen, in denen ein Stenograph oder Schreiber gesucht wurde, aber keine davon weist auf Schnitzler als Auftraggeber hin.

Handschriftliches Material

Von *Sterben* ist weder eine autographe Fassung noch eine von fremder Hand erhalten. Die Vernichtung eines Original-Manuskripts erwähnte Schnitzler recht gleichgültig am 28.5.1908 im Tagebuch: „Dr. Stefan Zweig kennen gelernt; [...] Seine Autographen- und Mscrpt.-sammlung. Er ersucht mich um Mscrpte. und zeigt sich sehr geärgert, dass ich gerade in der letzten Zeit die Mscrpt. von *Sterben* und *Garlan verbrannt*“ (Tb III,336). Eine Druckvorlage – etwa im S.-Fischer Verlagsarchiv innerhalb des Deutschen Literaturarchivs in Marbach – konnte nicht gefunden werden.

Aufbewahrt hat Schnitzler indes Entwürfe und Skizzen zu *Sterben* respektive „*Naher Tod*“. Aus dem Bestand der Cambridge University Library können der Erzählung 15 Blätter – 16 Seiten davon sind beschrieben – samt einem Deckblatt zugeordnet werden; sie sind in der Mappe A 151 (= Umschlag) gebündelt, die außerdem drei Blätter mit Notizen zur *Griechischen Tänzerin* enthält.

Textträger sind Blätter bräunlichen Papiers. Der gefaltete Umschlag hat die Maße 25,7 × 20,3 cm, die Größe des Deckblattes und der weiteren 15 Blätter bewegt sich im Bereich 20,9–21,3 × 17,0–17,3 cm; diese wurden offensichtlich von Hand zugeschnitten und weisen großteils in der Mitte einen Längsbug auf. Schreibstoff ist hauptsächlich Bleistift, die früheste Notiz wurde mit schwarzer Tinte geschrieben.

Abgesehen von Umschlag und Deckblatt kann das Material zu *Sterben* in drei Entwurfkomplexe (S¹, S² und N) eingeteilt werden:

A 151: Umschlag

A 151,1: Deckblatt

A 151,1: Handlungsskizze (1 Bl.), dat. „1891.“ (= S¹)

A 151,2: Handlungsskizze (7 Bl.), undat. (= S²)

A 151,1: Notizen (7 Bl.), undat. (= N)

S¹

Der früheste Textzeuge, der *Sterben* zugeordnet werden kann, ist ein einseitiger Entwurf in schwarzer Tinte, von Schnitzler mit „1891.“ datiert. Die titellose Skizze spannt den Handlungsbogen von der Diagnose („Todeskrankheit“) und Prognose („noch ein Jahr zu leben“) bis hin zu den „letzten Tage[n] im Süden“. Das Personal ist beschränkt auf ein namenloses Liebespaar „Er“ und „Sie“. Nach 15 Zeilen bricht der Entwurf am Ende der Seite ab, ohne vom Tod des Protagonisten zu berichten. Dass die Skizze auf einem nicht überlieferten Blatt fortgesetzt wurde, ist nicht auszuschließen.

S²

Der zweite, undatierte Entwurf umfasst sieben einseitig mit Bleistift beschriebene Blätter und ist bereits auf ein Werk ausgerichtet: Er trägt den durch lateinische Schrift hervorgehobenen Titel „*Naher Tod.*–“. Das Grundgerüst von S¹ ausbauend, schrieb Schnitzler eine durchlaufende Handlungsskizze auf der jeweils linken Spalte jeder Seite nieder, die unmissverständlich mit dem Tod des namenlosen Protagonisten endet („– Todt.“). Auf drei Seiten befinden sich Hinzufügungen in der rechten Spalte. Die Reihenfolge der Blätter steht aufgrund des kontinuierlichen Textflusses der linken Spalten fest.

Eine genaue Datierung von S² ist schwierig. Es ist nicht einwandfrei festzustellen, ob Schnitzler die Handlungsskizze vor oder eventuell sogar am 4. 2. 1892 („Naher Tod begonnen“, Tb I, 364) anfertigte. Am ehesten markiert dieses Datum den Beginn der Niederschrift einer ganzen Fassung auf Basis von S², womit die Skizze vor dem 4. 2. entstanden wäre. Gestützt wird diese These durch einen Schriftvergleich: Der handschriftliche Duktus von S² ähnelt dem auf einigen Seiten des *Anatol*-Einakters *Agonie*, die zwischen 29. 10. und 4. 11. 1891 geschrieben wurden.³ Diese Datierung fügt sich reibungslos in den Rahmen der gesicherten Entstehungsdaten der Erzählung, außerdem wäre eine zeitnahe Niederschrift von S² und einem Teil von *Agonie* thematisch plausibel.

N

Als N werden alle undatierten, mit Bleistift beschriebenen Blätter mit der Signatur A 151,1 zusammengefasst. Entgegen der Ordnung in der Mappe A 151 sind sie entstehungsgeschichtlich nach der Skizze S² mit der Signatur A 151,2 anzusetzen. Das in S² skizzierte Handlungsgerüst wird in N mit Material angereichert und ausgebaut.

Die Zusammengehörigkeit der Blätter von N ergibt sich aus der Textsorte und aus dem optischen Eindruck von sechs der sieben Blätter: N ist eine (sprunghafte) Materialsammlung – zum Teil stichwortartig, stellenweise narrativ ausgeführt –, mit einem weichen, zumeist stumpfen Bleistift in zwei Spalten notiert. Ausnahmen bilden die Seiten N 4^v und N 7, die beide nur spärlich beschrieben sind. Die letztgenannte Seite wird ans Ende von N gestellt, da eine Einordnung unter die übrigen Textträger der geringen Textmenge wegen nicht überzeugen würde.

N ist geprägt von Wiederholung und Zuwachs von Motiven und Szenarien. Es wird nicht wie in S² kontinuierlich die Handlung skizziert, stattdessen enthalten mehrere Seiten Aufzeichnungen zu mehreren Schauplätzen. Die Reihung der Textträger im vorliegenden Band folgt den Stationen der Handlung, wie sie in der fertigen Erzählung angeordnet sind. Bei Seiten, auf denen gleiche Szenen behandelt werden, gilt für ihre Anordnung die These: Je detaillierter eine Stelle ausgeführt ist, desto später ist der Textzeuge im Entstehungsprozess anzusetzen. Die Vorder- und Rückseite von N 4 werden direkt hintereinander wiedergegeben; hier erhielt die materielle Zusammengehörigkeit den Vorzug gegenüber textuellen Beziehungen.

Für eine genauere Datierung von N sind lediglich Indizien anzuführen. Wie Schnitzler im bereits zitierten Brief an Theodor Herzl berichtete, hatte er die Arbeit an der ersten Fassung für wenige Wochen eingestellt, nachdem er den ersten Wien-Teil niedergeschrieben hatte (vgl. Br I, 239f.). Gerade zu diesen Partien sind aber keine Notizen auf dem Niveau von N überliefert. Das Stocken nach der entmutigenden Niederschrift des Erzählbeginns könnte eine erneute Vorbereitungsphase ausgelöst haben, die sich in N manifestiert.⁴

³ Vgl. H 8a und H 13–15 von *Agonie* (A-HKA 574f. und 584–589). Zur Datierung der handschriftlichen Textzeugen von *Agonie* s. A-HKA 537.

⁴ In diesem Fall gäbe es eine Parallele zum Entstehungsprozess des Theaterstücks *Familie*. Der Fertigstellung des ersten Aktes folgte eine Phase der Reorganisation und Neukonzeption, von der Schnitzler am 21. 3. 1892 – nachdem er die Arbeit am „Nahen Tod“ bereits wiederaufgenommen hatte – schrieb: „Systemisierte Nachm[ittag]. wieder die Familie. Kann mich zum rechten Anfang nicht entschließen – bis alles fertig vor mir steht.–“ (Tb I, 370)

N wäre damit nach dem 4. 2. entstanden, vermutlich aber vor Pfingsten 1892. Der *terminus ante quem* ergibt sich aus einem inhaltlichen Indiz: Während die ausgeführte Salzburg-Episode⁵ unter dem Eindruck eines großen Sängersfestes steht (dessen Vorbild wohl das Erste deutsch-akademische Sängersfest in Salzburg von 5. bis 7. 6. 1892 gewesen war), ist in N noch von keinem Sängersfest, sondern lediglich von einem „Gesangsverein“ die Rede (vgl. N3 und Kommentar zu „Sängersfest“, D 1195).

Die Schwierigkeiten, die bei der Entzifferung der handschriftlichen Zeugen zu *Sterben* auftreten, sind die gleichen wie die von Konstanze Fliedl anhand des Materials zu *Lieutenant Gustl* beschriebenen (vgl. LG-HKA, 2f.). Sie resultieren in erster Linie aus Schnitzlers Hang zur Reduktion, die nicht nur die kürzelhaft verschliffenen Wortendungen, sondern auch die Form einzelner Buchstaben betrifft. Insbesondere der Graph, den man gemeinhin dem langen „s“ des Kurrentschriftsystems zuordnet, kann bei Schnitzler für eine ganze Reihe von Buchstaben stehen: für „s“, „h“, „f“, seltener für „G“, aber auch für die Kombinationen „tg“ oder „tz“ (vgl. etwa das Wort „letzten“ in Zeile 13 von S¹). Leseprobleme werden außerdem durch „versteckte“ Buchstaben verursacht; solche sind vor allem (und hierin ist Schnitzlers Handschrift sehr konsequent) im Abstrich des „d“ zu finden. Ein folgendes „i“ geht dabei völlig im „d“-Abstrich auf (den i-Punkt setzt Schnitzler aber inkonsequent), aufwendigere Buchstaben wie „r“ oder „a“ nur teilweise.

Innerhalb der *Sterben*-Manuskripte treten die Entzifferungsprobleme verschärft bei einigen Seiten der Notizen N auf, die Schnitzler über weite Strecken sehr klein und mit einem weichen, stumpfen Bleistift beschrieb. Außerdem hat N am stärksten den Charakter von zügig notierten Einfällen mit vielen unausgeschriebenen oder lediglich angedeuteten Einheiten (insbesondere Partikel, Artikel, Präpositionen und Personalpronomina). In der Umschrift veranschaulicht die Verwendung von schwarzer bzw. grauer Schriftfarbe die Differenz zwischen distinkten und indistinkten, gleichwohl erkennbar intendierten Graphen oder Graphenfolgen. Bei grau gesetzten Einheiten handelt es sich also nicht um Ergänzungen des Herausgebers, sondern um Auflösungen indistinkter graphischer Spuren unterschiedlicher Ausprägung.⁶ Im Vergleich mit dem Faksimile lässt sich die „Erschließung“ der betreffenden Schriftzeichen nachvollziehen und überprüfen. Die Darstellungsformen der Umschrift umfassen insgesamt:

- xxx Durch Lateinschrift hervorgehobene Einheiten werden kursiviert.
- xxx Aus indistinkten Graphen erschlossene Grapheme oder Graphemfolgen erscheinen in grauer Schriftfarbe.

⁵ Die Salzburg-Episode wird erstmals in N skizziert, in S² fährt das Liebespaar vom Land direkt nach Wien zurück.

⁶ Problematisch sind hierbei indistinkte Striche oder Bögen am Wortende. Solche können bei Schnitzler zumeist als bestimmte Endungen gedeutet werden, z. B. als „-en“ in der jeweiligen morphologischen Funktion. Es gibt jedoch auch Fälle – insbesondere bei Schnitzlers Handschriften in Tinte –, wo der Auslaufstrich eines Wortes keinen morphologischen Wert besitzt (vgl. „personifiziert“ oder „Aenderung“ in S¹).

- xxx Streichungen werden typographisch wiedergegeben.
- ***xxx Überschriebene Graphe und Graphenfolgen werden durchgestrichen und vor der sie ersetzenden Variante hochgestellt.
- xxx
xxxxx Ergänzungen und Varianten ober- oder unterhalb der Zeile werden in kleinerem Schriftgrad gesetzt.
- ?xxx? Fragliche Entzifferungen werden durch hochgestellte Fragezeichen gekennzeichnet.
- [???] Unentziffertes wird durch Fragezeichen in eckigen Klammern markiert.
- [xxx] Eintragungen fremder Hand werden in eckige Klammern gestellt.

Drucke – Drucktext – Druckgeschichte

Als im November 1894 – vordatiert auf 1895 – *Sterben* als Einzelausgabe erschien,⁷ lag der literarischen Öffentlichkeit bereits ein großer Teil der Erzählung vor. Denn S. Fischer hatte den Verlag nur unter der Bedingung eines entgeltfreien Abdrucks in der hauseigenen *Neuen Deutschen Rundschau*⁸ übernommen, der mit dem Oktoberheft des Jahres 1894 begann. Der „Schluss“ erschien im Dezemberheft und damit nach der Veröffentlichung der Erstausgabe.

Der 32-jährige Autor war in einer schlechten Verhandlungsposition gegenüber dem Verleger. Die Scheu vor der „Anbringungsmühe für meine Novelle“ (8. 11. 1892; Tb I,392) lässt vermuten, dass Schnitzler mit Schwierigkeiten rechnete, gerade *Sterben* zum Druck zu bringen. Zumindest zwei „Anbringungs“-Versuche hatte es gegeben, bevor er im Januar 1894 ein Manuskript der Erzählung an S. Fischer schickte⁹. Der Tagebucheintrag vom 10. 3. 1893 vermerkt eine Ablehnung der Erzählung durch Fedor Mamroth (vgl. Tb II,15), Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, den Schnitzler bereits als den Herausgeber der Zeitschrift *An der Schönen Blauen Donau* kennen gelernt hatte. Mamroth hielt die Erzählung zwar für „eine glänzende Arbeit“, für den Feuilleton-Teil der *Frankfurter Zeitung* sei sie ihm aber „viel zu ernst u. düster“.¹⁰ Belegt ist außerdem, dass Schnitzler einige Monate später ein Manuskript

⁷ Vgl. Peter de Mendelssohn: S. Fischer und sein Verlag. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1970, S. 202. Mendelssohn gibt als genaues Erscheinungsdatum den 20. 11. 1894 an, was sich mit Aussagen Schnitzlers deckt: Am 25. desselben Monats vermerkte er im Tagebuch, dass er die Novelle „in den letzten Tagen verschickt“ habe (Tb II,101). Zuvor kündigte er in einem Brief an Theodor Herzl vom 10. 11. 1894 das Erscheinen des Buches in zwei Wochen an, in einem weiteren vom 30. 11. reagierte er bereits auf Herzls Kritik an der Erzählung (vgl. Br I,236 und 239f.).

⁸ Vgl. Brief von S. Fischer an Arthur Schnitzler vom 6. 3. 1894 in: Fischer-Bw 52. Die angebotene alternative Bedingung war, dass Schnitzler „den eventuellen [finanziellen] Ausfall nach zwei Jahren garantieren“ müsse. – Schnitzler schrieb am 6. 4. 1895 an Theodor Herzl: „Dafür daß ‚Sterben‘ als Buch bei ihm erschienen ist, – habe ich es ihm für die Zeitschrift ‚Freie Bühne‘ – schenken müssen“ (Br I,255).

⁹ Vgl. Tagebucheintrag vom 15. 1. 1894, Tb II,67: „An Fischer ‚Sterben‘ geschickt.–“

¹⁰ Unveröffentlichter Brief von Fedor Mamroth an Arthur Schnitzler vom 5. 3. 1893 in CUL, B 68.

von „Sterben‘ (Novelle)“ an Gilbert Otto Neumann-Hofer schickte,¹¹ der zu dieser Zeit beim *Berliner Tageblatt* arbeitete. Von einer Reaktion ist nichts bekannt.

Schnitzler war also durchaus auf die (wohl zum Teil strategischen) Bedenken S. Fischers vorbereitet, „dass das Buch des herben Stoffes wegen nicht viel Käufer finden wird“.¹² Es kam anders. *Sterben* wurde nicht nur von der Literaturkritik eifrig besprochen,¹³ es erwies sich auch als buchhändlerischer Erfolg: Vor den Gesammelten Werken von 1912, dessen ersten Band die Erzählung eröffnet, besorgte der S. Fischer Verlag sieben Neuauflagen von *Sterben*: 1898 (2. Aufl.), 1901 (3. Aufl.), 1904 (4. Aufl.), 1906 (5. Aufl.), 1909 (6. Aufl.) und zwei separate Auflagen im Jahr 1911 (7. und 8. Aufl.). 1922 kam es zu einer Neuauflage der Gesammelten Werke, 1923 erschien eine weitere selbständige Ausgabe, die als „Elfte und zwölfte Auflage“ ausgewiesen und mit dem „Text der Gesamtausgabe“ von 1922 identisch ist. Der letzte Druck der Erzählung zu Schnitzlers Lebzeiten war im Band *Sterben und andere Novellen* der Gesammelten Schriften von 1928 enthalten.

Der im vorliegenden Band edierte Drucktext D basiert auf dem Erstdruck der Erzählung in der *Neuen Deutschen Rundschau*, der sich aus textkritischer Sicht als der wichtigste Druck erweist (s. u. Textgestalt der Drucke):

ED (Erstdruck):

Sterben. Novelle von Arthur Schnitzler. In: *Neue Deutsche Rundschau* (Freie Bühne), Jg. 5 (1894), H. 10 (Oktober 1894), S. 969–988; H. 11 (November 1894), S. 1073–1101; H. 12 (Dezember 1894), S. 1179–1191.

Die Verfasserangabe des ersten der drei Teile enthält einen Setzfehler: „ARTHUR SCHNITZLFR“.

Die Fortsetzungen in Heft 11 und 12 werden durch Paratexte („Fortsetzung folgt.“, „Schluss folgt.“; Titeleien) angekündigt bzw. eingeleitet; diese werden im Fließtext von D nicht übernommen. Die Bruchstellen im Text, welche durch die Fortsetzungsstruktur entstanden sind, werden wie in den folgenden Buchausgaben als gewöhnliche Abschnittsgrenzen dargestellt (vgl. D 986f. und 2396f.). Die Zeilenumbrüche von D sind mit denen von ED identisch, nicht aber die Seitenwechsel.

¹¹ Vgl. Tb II,53. Der Tagebucheintrag vom 25.9.1893 ist ein früher Beleg für die Umbenennung von „Naher Tod“ in *Sterben*.

¹² Brief von S. Fischer an Arthur Schnitzler vom 6.3.1894 (Fischer-Bw 52).

¹³ Vgl. Schwarz, J. [oder I.]: Feuilleton. Belletristische Rundschau. In: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 336 (4.12.1894), S. 1–3. – J–y [d. i. Julius Gans von Ludassy]: „Sterben.“. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, Nr. 5086 (21.12.1894), S. 2f. – Bruno Walden [d. i. Florentine Galliny]: Feuilleton. Literatur. „Sterben.“. In: *Wiener Abendpost*. Beilage zur *Wiener Zeitung*, Nr. 33 (9.2.1895), S. 5f. – Kleinpetz [d. i. Eduard Pötzl]: *Wiener Autoren*. In: *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 73 (15.3.1895), S. 1f. – M. N–r. [d. i. Moritz Necker]: Feuilleton. Junge Dichter. In: *Neue Freie Presse*, Nr. 11004 (13.4.1895), S. 1–3. – P. L. [d. i. Pierre Lalo]: *Au jour le jour*. M. Arthur Schnitzler. In: *Journal des Débats* (21.3.1895, Morgenausgabe), S. 1. Erneut abgedruckt in: *Neue Deutsche Rundschau* (Freie Bühne), Jg. 6 (1895), Quartal 1 u. 2, S. 526f. – Clemens Sokal: *Sterben*. In: *Neue Revue*, Jg. 6, Nr. 22 (29.5.1895), S. 689–692. – Richard Weitbrecht: *Aus der modernen Erzählliteratur*. 5. *Sterben*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Jg. 1895, Bd. 1 (Januar bis Juni), S. 237. – Theodor von Sosnosky: *Literarische Revue*. In: *Deutsche Revue*, Jg. 20, Bd. 3 (Juli bis September 1895), S. 121–124.

Diese sowie die Seitenwechsel der Erstausgabe werden in D markiert und durch Marginalien näher bestimmt.

┌ markiert in D die Stelle eines Seitenwechsels im Erstdruck.

└ markiert in D die Stelle eines Seitenwechsels in der Erstausgabe.

Sämtliche Emendationen gegenüber ED werden in der Liste der „Herausgeber-eingriffe“ nachgewiesen.

Apparat

Der im Fußnotenbereich befindliche lemmatisierte Einzelstellenapparat verzeichnet die Abweichungen von D, wie sie in der Erstausgabe, im Text der Gesammelten Werke von 1912 und der Gesammelten Schriften von 1928 festzustellen sind.

EA (Erstausgabe):

Arthur Schnitzler: *Sterben*. Novelle. Berlin: S. Fischer 1895.

GW (Gesammelte Werke):

in: Arthur Schnitzler: *Gesammelte Werke in zwei Abteilungen*. [7 Bde.] Berlin: S. Fischer 1912. Erste Abteilung: *Erzählende Schriften*. 3 Bde. Bd. 1, S. 9–117.¹⁴

GS (Gesammelte Schriften):

in: Arthur Schnitzler: *Gesammelte Schriften*. *Sterben und andere Novellen*. Berlin: S. Fischer 1928, S. 9–117.¹⁵

Die Druckgestalt von GW und GS ist nahezu identisch; sämtliche Abweichungen von D, die in GW und GS gleich lauten, werden nur mit der Sigle GW versehen. Weicht GS von GW, aber nicht von D ab, wird die GS-Variante trotzdem verzeichnet, um einen direkten Vergleich mit GW zu ermöglichen (vgl. Apparat zu D 1691). Weiters enthält der Apparat eine Zusatzinformation über die berücksichtigten Drucke EA, GW und GS hinaus: Bei satzwertigen Einheiten, die in einer Auflage zwischen EA und GW zum ersten Mal getilgt sind, wird in Klammern die betreffende Auflage angegeben.

Einige regelhaft zu fassende Abweichungen zwischen den Drucken bleiben im Apparat unberücksichtigt:

– Der Buchstabe „ß“ wurde für die Drucke von ED sowie EA nicht verwendet, ab der 2. Auflage (1898) wurde die Verteilung von „ss“ und „ß“ nach der sogenannten

¹⁴ Im Inhaltsverzeichnis von GW (und auch GS) wird dem Titel die Datierung „(1892)“, also das Jahr der Entstehung und nicht der Erstveröffentlichung, nachgestellt.

¹⁵ Auf der dem Inhaltsverzeichnis gegenüberliegenden Seite wurde zu dieser Ausgabe vermerkt: „Bisher erschienen als erster Band der Erzählenden Schriften“.

„Adelung'schen“ „s“-Schreibung geregelt. Im Unterschied zu der heute gültigen „Heyse'schen“ „s“-Schreibung durfte am Wortende („daß“), vor einer Wortfuge („mißverständlich“) und vor Konsonanten („mußte“) kein „ss“ stehen. Auf die Verzeichnung sämtlicher Fälle, in denen „s“ (z.B. „bischen“) oder „ss“ durch „ß“ ersetzt wurde, wird verzichtet. Verzeichnet werden hingegen Unterschiede bei der „s“-Schreibung zwischen ED und EA, etwa „Missverständnis“ (ED) und „Misverständnis“ (EA).

– Personal- und Possessivpronomina der 2. Person Singular und Plural sind in ED und EA durchgehend groß, in GW durchgehend klein geschrieben. Das betrifft auch Fälle wie „Deinetwegen“ (D 183f.) oder „das Deine“ (D 929). Einmal ist in ED statt „Ihr“ ein „ihr“ gesetzt; hier wird emendiert (vgl. D 1806). In GW und GS hingegen ist ein groß geschriebenes „Ihr“ fälschlicherweise stehen geblieben (vgl. Apparat zu D 2409). Höflichkeitsformen sind in allen berücksichtigten Drucken groß geschrieben.

– Für ED und EA wurden als Anführungszeichen Deutsche Guillemets (»«) verwendet, die in GW und GS durchgehend durch die Anführungszeichen „“ ersetzt wurden. Uneinheitlich gesetzte Anführungszeichen in ED wurden für D vereinheitlicht und in der Liste der „Herausgebereingriffe“ vermerkt. Weist eine in EA und GW gleich lautende Abweichung von D Anführungszeichen auf, so wird die Variante mit Deutschen Guillemets verzeichnet. Verkehrt gesetzte (etwa ein schließendes » statt «) oder satzfremde Anführungszeichen in EA („“ statt normalerweise »«) sind im Apparat berücksichtigt (vgl. Apparat zu D 1985 und 2160).

– Hervorgehoben wird in ED und EA durch Kursivsetzung, in GW und GS durch Sperrung.

– Sowohl in ED als auch in EA ist die Erzählung optisch sichtbar in 25 Abschnitte eingeteilt, markiert durch eine bis vier Leerzeilen und einen dünnen zentrierten Horizontalstrich von 1,8 cm (ED) bzw. 1,35 cm (EA) Länge. Die unterschiedliche Anzahl an Leerzeilen dürfte nicht inhaltlich motiviert, sondern lediglich mit den Platzverhältnissen auf den Heft- bzw. Buchseiten begründet sein. In D ist die Abschnittstrennung vereinheitlicht. Die beiden Stellen, wo in ED die Erzählung unterbrochen und im nächsten Heft fortgesetzt wurde, sind in allen Buchausgaben als gewöhnliche Abschnittsgrenzen dargestellt. In GW und GS sind die Abschnitte durch eine Leerzeile getrennt, ein beginnender Abschnitt setzt mit einer über zwei Zeilen reichenden Versalie ein, die Anzahl der graphisch erkennbaren Erzählabschnitte ist nun auf 23 reduziert. Die Tilgung der Markierungen wird im Apparat verzeichnet (vgl. Apparat zu D 1453/1454 und 2318/2319).

Textgestalt der Drucke von 1894 bis 1928

Die drei Fortsetzungsteile in der *Neuen Deutschen Rundschau*, die zusammen ED bilden, eröffnen jeweils die Hefte 10, 11 und 12 des 5. Jahrgangs (1894). Schnitzlers Erzählung wurde also durchaus prominent platziert. Der insgesamt etwa 60 Heftseiten füllende Text ist in Antiqua gesetzt, eine volle Seite fasst 52 Zeilen. Ein Vergleich von ED und EA bestätigt, dass für Schnitzlers *Sterben* eine Verlagspraxis bei S. Fischer zur Anwendung kam, die durch die „geschäftliche Koppelung von Verlag und Zeitschrift“¹⁶ möglich wurde. Bei Werken, die nach dem Vorabdruck in der *Neuen Deutschen Rundschau* als Buch erscheinen sollten, wurde der Zeitschriften-Satz, „neu umbrochen und mit neuen Seitenzahlen und Titelei versehen, sofort anschließend für die Buchausgabe nochmals verwendet“.¹⁷ Diese Vorgangsweise lässt sich für ED und EA von *Sterben* an vielen Stellen nachweisen.

Schrifttype und -größe der beiden Drucke sind identisch; wie ED kennt EA weder ein „ß“ (→ „ss“) noch Umlaut-Großbuchstaben (→ „Ae“, „Oe“ und „Ue“). Der Satzspiegel der Drucke differiert, der Zeilenumbruch von ED hat aber in EA Spuren hinterlassen. So blieb etwa der Abtrennungsstrich beim Wort „be-gann“ auf S. 1083 von ED in EA stehen (vgl. Apparat zu D 1508f.), obwohl hier „be-gann“ im Zeileninneren platziert ist. Umgekehrt erklären sich durch das Auflösen des Satzes von ED manche nicht gesetzte Abtrennungsstriche am Zeilenende in EA (vgl. Apparat zu D 37, 1432, 2562, 2851), die in ED nicht nötig waren und für EA vergessen wurden. Diese und andere in beiden Drucken identische Setzfehler, wie kopfüber gesetzte Lettern oder uneinheitlich gesetzte Anführungszeichen, sind Indizien für die enge druckgeschichtliche und -technische Beziehung von ED und EA.

Der Satz für EA wurde offenbar eilig und ohne große Sorgfalt hergestellt. Es wurden zwar viele Textfehler von ED verbessert, jedoch auch zahlreiche andere produziert. Schnitzler dürften jedoch für beide Drucke Korrektorexemplare vorgelegt worden sein. Unter dem 20. 9. 1894 trug er ins Tagebuch ein: „Correctur ‚Sterben‘ – erfreut dass es gut ist.“ (Tb II,89); am 19. 10. teilte er Beer-Hofmann mit: „Mache die Correcturen am Buch (Sterben.)“ (RBH-Bw 65).

Die frühe Druckgeschichte der Erzählung *Sterben* berührt das Spannungsfeld des Antiqua-Fraktur-Streits, der sich Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland zuspitzte. Nach den verwandten Drucken ED und EA in Antiqua wurde für die 2. Auflage (1898) ein neuer Satz hergestellt und die Erzählung erschien erstmals in Fraktur. Es folgten die Fraktur-Drucke der Auflagen 3 bis 8, die einander im Schriftbild gleichen, vom Schriftbild der 2. Auflage aber deutlich abweichen.¹⁸ Für GW bis GS wurde wieder eine Antiqua-Type verwendet.

Neben dem Schriftstreit ist anhand der verschiedenen Auflagen von *Sterben* eine der turbulentesten Phasen der deutschen Rechtschreibung nachzuverfolgen, deren Marksteine die I. (1876) und die II. Orthographische Konferenz (1901) sind. Die Schreibung und Interpunktion von ED sind – für einen Druck vor 1901 nichts Unge-

¹⁶ Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag, S. 122.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Lediglich S. 5, auf der der Erzähltext beginnt, und damit auch der Anfang von S. 6 weichen in der 3. Auflage von den späteren Fraktur-Auflagen ab.

wöhnliches – uneinheitlich: Neben den Schreibungen „Cigarre“, „Balkon“ oder „Sekunde“ stehen jeweils einmal „Nachmittagszigarre“, „Balcon“ und „Secunde“ (D 320, 1007, 1052); in ein und demselben Absatz steht sowohl „Doctor“ als auch „Doktor“ (D 2691 und 2697). Es treten auch Varianten auf, die den Lautstand betreffen: Unter zahlreichen „gleichgiltig“ befindet sich einmal „gleichgültig“ (D 2076). Zwar weisen Schnitzlers Manuskripte zu dieser Zeit eine ähnlich uneinheitliche Schreibung auf, trotzdem wäre es unzulässig zu sagen, die Textgestalt von ED bilde seine Schreibgepflogenheiten genau ab. Schnitzler bevorzugte Ende 1894 handschriftlich¹⁹ beispielsweise die Schreibung „gibt“, ED hingegen die fakultative Variante „giebt“; das Präfix „miss-“ schrieb Schnitzler nur mit einem „s“ (vgl. „Misstrauens“, S² 2,7f.), während in ED „mis-“ sowie „miss-“ gesetzt wurde.²⁰

EA zeigt Tendenzen zur Vereinheitlichung, indem etwa der Wortstamm „athem/athm“ in der Regel ein „th“ aufweist, während ED zwischen „t“ und „th“ wechselt; gleiches gilt für das eben erwähnte Präfix „miss-“, das in EA ausschließlich in der Form „mis-“ vorkommt. Außerdem wurde versucht, die Interpunktion am Ende direkter Rede zu homogenisieren.

Ab der 2. Auflage (1898) ist die „s“-Schreibung nach dem „Adelung’schen“ Prinzip geregelt. Auflage für Auflage wird die „th“-Schreibung in heimischen Wörtern wie „Träne“ oder „Tür“ eliminiert, was aber erst mit GW abgeschlossen ist. Ebenso wandelt sich die Schreibung von Fremdwörtern, wie die folgende Reihe zeigt: „Coupé“ (ED bis 2. Aufl.) – „Coupee“ (3. bis 8. Aufl.) – „Kupee“ (ab GW). Schwankungen unterliegt die Behandlung von Personal- und Possessivpronomina der 2. Person: Solche werden von ED bis inklusive der 3. Auflage groß geschrieben, in den Auflagen 4 bis 8 ohne erkennbare Regel groß oder klein und ab GW einheitlich klein.

Für GW wurde der Erzähltext ein weiteres Mal orthographisch vereinheitlicht. Die Schreibung der Fremdwörter war nun durchgehend eingedeutscht.²¹ Auffällig sind die zahlreichen Eingriffe in die rhythmische Struktur des Textes. Bereits die 3. Auflage bringt veränderte Wortendungen (z. B. bei den Dativen „Gasthofs“ → „Gasthof“, D 73 und umgekehrt „Jahr“ → „Jahre“, D 267). In GW wurde das weiterverfolgt, indem etwa bei elliptischen Plusquamperfekt-Formen die weggelassene Personalform „hatte“ hinzugefügt ist (z. B. „gedacht“ → „gedacht hatte“, D 857). Demgegenüber sind in GW immer wieder Partikel und andere „kleine Wörter“ getilgt (z. B. „noch“, D 320 oder „ja“, D 1017) oder die Relativpronomina „welche/welcher/welches“ durch „die/der/das“ ersetzt.

Schnitzler schrieb am 20. 2. 1912 an S. Fischer, die Gesammelten Werke von 1912 betreffend: „Ich frage mich, ob ich meine erzählenden Schriften vor dem Neudruck einer Durchsicht unterziehen sollte; beginne ich erst, insbesondere in meinen älteren Sachen zu ändern, so weiss ich allerdings nicht, wie ich aufhören könnte und die

¹⁹ Als Probe diente die handschriftliche Fassung der *Liebelei*, die Schnitzler mit „13. 9. 94 bis 4. 10. 94“ datiert hat (vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Cod. Ser. n. 25868).

²⁰ In Schnitzlers Handschriften trifft man auch nicht auf Schreibungen wie „wol“, „obwol“ oder „wellige“, die in ED neben den Varianten mit stummem „h“ vereinzelt zu finden sind.

²¹ Eine Ausnahme bilden die Schreibungen „Divan“ und „Diwan“, die beide in GW vorkommen.

Herausgabe müsste sich dann wohl beträchtlich verzögern. Sagen Sie mir bitte auch, wie Sie darüber denken“ (Fischer-Bw 94f.).

Es wurde dann offensichtlich eine zurückhaltende Textrevision vereinbart, die Schnitzler laut Tagebuch am 16. 3. 1912 in Angriff nahm. Als erstes widmete er sich *Sterben*, die Arbeit daran schloss er zwei Tage später, am 18. 3., ab (vgl. Tb IV,311f.). Neben orthographischen und rhythmischen Belangen berührte die Überarbeitung auch die Lexik der Erzählung: Zum ersten Mal endet in GW der Text mit Felix' bleichem „Antlitz“ und nicht mit seinem bleichen „Gesichte“ (ED bis 2. Aufl.) oder „Gesicht“ (3. bis 8. Aufl.). Eine der wenigen umfangreicheren Eingriffe für GW ist die Ersetzung der Einheit „die wechselnden Bilder, die sich darboten“ durch die Aufzählung „Hügel, Wälder, Wiesen und Berge“ (vgl. Apparat zu D 2470f.). Ansonsten wurde der größte Teil der Änderungen, die auf Wortgruppen, längere Phrasen oder ganze Sätze abzielten, bis zur 3. Auflage (1901) durchgeführt. Es handelte sich dabei zumeist um Tilgungen. *Sterben* wies in ED die größte Textmenge auf und unterlag in Folge einem geringen, aber nicht unwesentlichen Textschwund. Keine der Tilgungen satzwertiger Teile wurde in den folgenden Auflagen zurückgenommen.

Zwei Aussagen Schnitzlers deuten darauf hin, dass er sich zwischen Herbst 1894 (Korrektur für EA) und März 1912 nicht mit *Sterben* auseinandersetzte, womit die Texteingriffe in den Auflagen 2 bis 8 problematisch erscheinen.²² In einem Brief an Hofmannsthal vom 10. 12. 1903 äußerte sich Schnitzler über seine Lesegewohnheit, eigene – bereits publizierte – Texte betreffend: „Daß B. Garlan beim zweiten Lesen so angenehm auf Sie wirkte, freut mich sehr – ich hab es seit dem Erscheinen nicht wieder gelesen wie ich es (wenn mich nicht äußerliche Gründe zu einer wiederholten Lectüre nötigen) mit allen meinen gedruckten Sachen halte. Daher weiß ich auch seit etwa 8 Jahren nichts mehr von ‚Sterben‘“ (HvH-Bw 179). Im Tagebuch heißt es unter dem 16. 3. 1912, dem Tag, an dem Schnitzler mit der Korrekturarbeit für die Gesammelten Werke begann: „‚Sterben‘, das ich bei dieser Gelegenheit nach etwa 15 oder 18 Jahren wiederlas!–“ (Tb IV,311) Er wurde also vom Verlag nicht dazu veranlasst, die Neuauflagen der Erzählung als zwingende „äußerliche Gründe“ anzusehen, die eine zwischenzeitliche Lektüre notwendig gemacht hätten.

Da einige der Änderungen ab der 2. Auflage den Text verderben, ist es gut vorstellbar, dass sie ohne Schnitzlers Wissen vorgenommen wurden. Ab der 3. Auflage (1901) wird zum Beispiel bei der Frage „Die Furcht vor dem Tode, meinst Du?“ die Interpunktion widersinnig verschoben: „Die Furcht vor dem Tode?’ meinst du.“ (Vgl. Apparat zu D 921) Ab der 4. Auflage (1904) heißt es wiederum: „Wie Marie aufs Bett hineinblickte“, obwohl sie sich bereits im Zimmer des Kranken befindet. In den früheren Drucken lautet die Stelle einleuchtender: „Wie Marie aufs Bett hinblickte“ (vgl. Apparat zu D 2874). Die Tatsache, dass solche verderbten Varianten auch in GW enthalten sind, zeigt, dass Schnitzlers „Durchsicht“ im Jahr 1912 offensichtlich nicht auf die Mikrostruktur des Textes gerichtet war. Den allgemeinen Ein-

²² Nicht, wie jeweils angegeben, der Erstausgabe, sondern der 2. Auflage bzw. der Textgestalt der 3. bis 8. Auflage folgen die Abdrucke von *Sterben* in der Reclam-Ausgabe (hrsg. v. Hee-Ju Kim. Stuttgart: Reclam 2006 [RUB 18429]) bzw. in den von Heinz Ludwig Arnold herausgegebenen „Ausgewählten Werken in acht Bänden“ (Leutnant Gustl. Erzählungen 1892–1907. Mit einem Nachwort v. Michael Scheffel. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1999, S. 7–97).